

# Über das Verkämpfen bei alt- und neuweltlichem Schalenwild

VON  
FRIEDR. WILH. v. NOTZ  
MIT ZEICHNUNGEN  
DES VERFASSERS

*Kämpfende Elche. Nach einem  
Gemälde von C. Rungius*



Wohl selten mag sich einem Jäger ein erschütternderer Anblick geboten haben als jener grausige Fund, den der Amerikaner Mike Nolan im westkanadischen Staate British Columbia in seinem berühmtgewordenen Dokumentarphoto festhielt. Auf einer winzigen Urwaldblöße, wo sie sich nach dem Naturgesetz der Auslese einander zum grimmigen Entscheidungskampf um das arterhaltende Recht des Stärkeren gestellt hatten, lagen sie hingestreckt: zwei kapitale Schaufler des amerikanischen Elchs. In diesem für beide letzten Brunnkampf hatte es keinen Sieger gegeben. Der einzige Gewinner in dem verhängnisvollen Ringen der beiden muskelstrotzenden Giganten war — der Tod! Die mächtigen Geweihe untrennbar ineinander verkeilt, Decken, Sehnen und Wildpret längst von Ameisen und anderen kleinen oder größeren Nutznießern verzehrt oder durch Fäulniseinwirkung zergangen, zwei weißgebleichte, schaufelbewehrte Gerippe, so lagen sie da, als hätte die Hand eines erfahrenen Präparators sie zur Aufstellung in einem Museum vorbereitet. Die Häupter wie zum langen letzten Schlafe müde auf die niedrige Grasnarbe der kleinen Lichtung gesenkt, so schienen die im Tode vereinten Gegner auszuruhen von den Anstrengungen ihres unentschieden geendeten Streits.

Aber die nur scheinbare Friedlichkeit des traurigen Bildes war trügerisch. Sie täuschte darüber hinweg, ein wie unsagbar qualvolles Dahinsterben der endlichen Erlösung beider Hauptelche vorausgegangen war. Denn die mitleidlose Natur hält viele und oft sehr grausame Möglichkeiten eines gewaltsamen Endes für ihre Geschöpfe bereit. Wohl kaum aber ist eine qualvollere Art des Todes denkbar als jene, von der in gar nicht so seltenen Fällen fast ausschließlich gerade die Hirscharten der Erde betroffen werden und wovon in diesem Beitrag berichtet werden soll: das über Tage oder gar Wochen sich hinziehende, unerbittlich langsame, hoffnungslose allmähliche Verlöschen der Kräfte auf Grund von Verkämpfen.

Was wissen wir über das Verkämpfen bei heimischen oder fremdländischen Hirscharten? Kommt es in freier Wildbahn häufig vor, und was sind im einzelnen die jeweils dafür möglichen Gründe? Spielen auch Einflüsse der Zivilisation, z. B. die naturverändernden Einwirkungen durch den Menschen, dabei möglicherweise eine unheilvolle Rolle? Hierüber an Hand eines sicherlich nicht allgemein bekannten umfangreichen Tatsachenmaterials vergleichende Betrachtungen anzustellen, ist der Sinn der vorliegenden Studie.

Beginnen wir unsere Untersuchungen mit dem heimischen Rothirsch! Es gibt für das Verkämpfen europäischer Edelhirsche eine überraschend große Zahl von Beispielen, die hier anzuführen wären. Aus Gründen der gebotenen Raumparsnis sollen mit den Zeichnungen 1 und 2 nur zwei jener

vielen Fälle an dieser Stelle im Bilde vorgestellt werden. Das untrennbar verkämpfte Geweihpaar Nr. 1 wurde als Leihgabe des Museums Berlin auf der 3. Deutschen Jagdausstellung 1925 in der damaligen Reichshauptstadt gezeigt. Ein Kronenhirsch von ungeraden vierzehn Enden und ein Eissprossenzehner haben ihre Stangen bei einer unglücklichen Drehung der Häupter unlösbar ineinander geschoben. Interessanterweise ist die rechte Stange des Kronenhirsches hiervon gar nicht in Mitleidenschaft gezogen. Die beiden Stangen des Eissprossenzehners sind vielmehr lediglich mit der linken Stange des Vierzehners verkeilt. Der Umstand, daß die Auslage der beiden Kämpfer sehr ungleich war, mag im vorliegenden Falle der Grund für diese zweifellos nicht häufige Art des Verkämpfens gewesen sein . . .

Die in Abb. 2 wiedergegebenen verkämpften Geweihe werden den Besuchern der IJA-Düsseldorf noch in Erinnerung sein. Zwei Kronenhirsche sind es diesmal, ein ungerader Vierzehner und ein gerader Zehner, beide ohne Eissprossen, die sich nach einem Waffengang nicht mehr voneinander zu lösen vermochten. In diesem Falle fiel die entscheidende, verhängnisvolle Rolle den Mittelsprossen der, vom Betrachter gesehen, linken Stangen beider Hirsche zu. Beide Sprossen haben sich unter die Stange des Gegners geschoben und waren widerstandsfähig genug, allen mit der Kraft der Verzweiflung unternommenen nachträglichen Befreiungsversuchen der Hirsche zu widerstehen.

Wie schon gesagt, kennen wir eine Vielzahl von Beispielen für das Verkämpfen von Rothirschen. Zahlreiche der berühmten Geweihsammlungen in Museen oder alten Schlössern enthalten interessante Belegstücke.

Aber wir brauchen keineswegs weit in vergangene Zeiten zurückzugehen, um Beispiele für das Verkämpfen des heimischen Edelhirsches zu finden. So wurden z. B. am 13. 12. 1909 in dem herzoglichen Revier Blankenburg am Harz zwei annähernd gleich starke, verkämpfte Zehner gefunden, die schon tagelang sich nicht mehr hatten voneinander lösen können. Der eine der beiden Kämpfer war beim Auffinden bereits verendet; der andere gab noch Lebenszeichen von sich, mußte aber wegen gänzlicher Erschöpfung den Fangschuß erhalten. Ein verspätetes Brunnfängerwerden eines weiblichen Stückes wird der Anlaß zu dem erbitterten Kampf in so ungewöhnlich später Jahreszeit gewesen sein.

Auch für zwei starke Vierzehner aus Rominten kam seinerzeit jede Hilfe zu spät. Sie wurden am 25. 9. 1911 im Belauf Jagdbude gefunden. Der im Geweih bessere der beiden Hirsche muß dabei vor dem eigentlichen Verkämpfen durch seinen Rivalen einen tödlichen Forkelstich erhalten haben, so daß er beim nächsten, dem zeitlich letzten Zusammenprall der Geweihe zusammenbrach. Der Sturz des Ge-



Abb. 1. Verkämpfte Rothirsche (Museum Berlin)

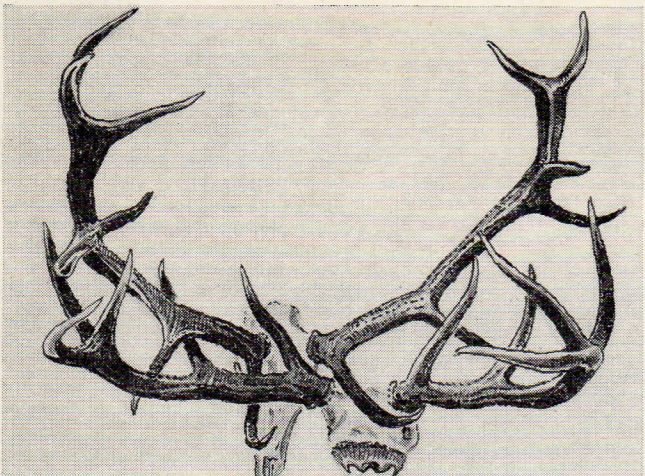
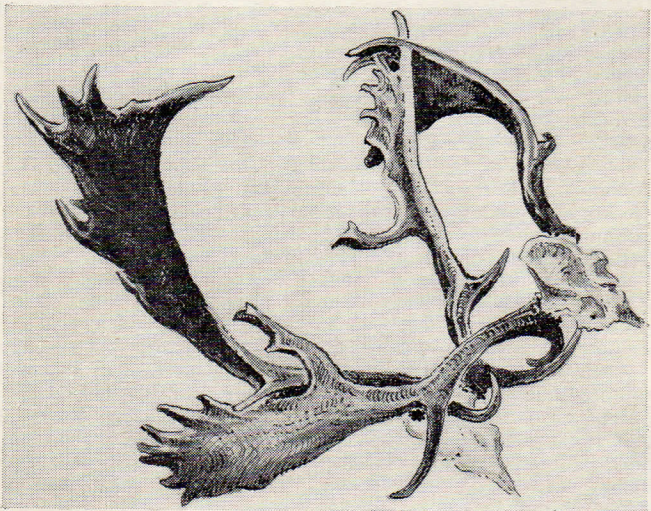


Abb. 2. Verkämpfte Rothirsche. Gezeigt bei der Internationalen Jagd- und Sportfischerei-Ausstellung Düsseldorf 1954

Abb. 3 (unten). Verkämpfte Damschaufler aus Sigmaringen 1918



forkelten scheint dann dazu beigetragen zu haben, daß sich die Stangenpaare untrennbar ineinander verschränkten. Der zunächst Überlebende hat dann seinen verendeten Gegner mehrere Tage in einem Kreis von fünfzig Schritt Durchmesser mit sich umhergeschleppt. Er muß äußerste Anstrengungen unternommen haben, seine Last loszuwerden. Zerwühlter Waldboden und umgebrochene Jungbäume führten eine Sprache von erschütternder Eindringlichkeit. Die Besiegelung seines Geschicks erfuhr der „Sieger“ dann, als er beim Versuch, sich zu befreien, mit dem linken Vorderlauf zwischen die verklemmten Stangen geriet und sich verfang. Auf nur drei Läufen vermochte er sich jetzt mit seiner unlösbaren Last nicht mehr fortzubewegen. In verkrampfter Haltung mußte er jämmerlich verhungern, und dies Kopf an Kopf mit seinem ihm im Tode vorausgegangenen, längst anbrüchig gewordenen und allmählich verludernden Gegner. Ein furchtbareres Ende ist wohl kaum vorstellbar.

Daß beim Verkämpfen von Rothirschen Rettungsversuche unter günstigen Voraussetzungen in Einzelfällen Erfolg haben können, bewies ein Vorfall am 1. 10. 1916 in dem mecklenburgischen Hochwildrevier Nachbarsheide. Ein 16-Ender und ein Zehnder waren verkämpft gefunden wurden. Beide lebten noch; allerdings war einer der beiden Hirsche offensichtlich schon stark erschöpft. In Gegenwart des Jagdherrn, des Großherzogs Friedrich Franz, wurden die Verkämpften zunächst gefesselt, und dann wurde der Versuch unternommen, durch Absägen von Enden den Geweihen Bewegungsfreiheit zu verschaffen. Das gelang auch, jedoch erst nachdem mehrere Enden abgenommen waren. Nach dem Lösen der Stricke erhob sich dann zunächst der stärkere der beiden Hirsche, der Sechzehnder, und ging in anfänglich taumelnden, bald aber normal wirkenden Fluchten ab. Bei dem beteiligten Zehnder dauerte der Erholungsprozeß wesentlich länger. Aber auch er kam schließlich wieder zu Kräften und wurde später als genesen bestätigt. Der Rettungsversuch war also durch glücklichen Zufall noch gerade rechtzeitig gekommen.

Es wäre hier auch von zeitlich jüngeren Fällen des Verkämpfens europäischer Rothirsche zu berichten. Doch möge uns an dieser Stelle lediglich noch die eingangs bereits angeschnittene Frage beschäftigen, ob und wie die Einflüsse der Zivilisation sich auf das hier zu untersuchende Problem auswirken können. Diese Frage ist eindeutig und mit Entschiedenheit zu bejahen! So verhältnismäßig selten die Vertreter unserer Hirscharten sich unter natürlichen Verhältnissen verkämpfen, so vermehren sich die Aussichten dafür sprunghaft, wenn sich die Kämpfe in einem vom Menschen unnatürlich veränderten Gelände abspielen. Als die mit Abstand häufigste aller dieser möglichen „unnatürlichen“ Ursachen müssen wir alle Einrichtungen ansehen, zu deren Fertigung Draht in seinen vielseitigen Anwendungsformen verwendet wird. So verwendeten z. B. während der Brunft 1957 in dem Allgäuer Forstamt Sulzschneid zwei Eissprossenzehner auf erbarmungswürdigste Weise. Sie waren auf einer Wiese unweit des Waldes in einen aus vier glatten Drähten und nur einem Stacheldraht bestehenden Weidezaun geraten. Zum Verhängnis wurde ihnen der Stacheldraht, in dem sich die Geweihe rettungslos verfangen und der die Hirsche dann bei ihren Befreiungsversuchen erdrosselte. Nicht minder fürchterlich war der Tod zweier starker Kronenhirsche, über den die österreichische Jagdzeitschrift „Der Anblick“ im Juni-Heft 1964 berichtete. Die Skelette der durch Verwicklung mit Stacheldraht untrennbar miteinander Verkämpften wurden bei einer Drückjagd in dem österreichischen Gebirgsrevier Kelchsau durch Zufall gefunden.

Auch bei den kleineren Vettern unseres Rothirsches, dem Damhirsch, kommt es zuweilen vor, daß sich in der Hitze der Brunftkämpfe zwei Geweihe miteinander verklemmen. Es sind jedoch nicht allzu zahlreiche derartige Fälle bekannt. Offenbar bietet der Hauptschmuck des Damschauflers dafür im allgemeinen nur wenig Voraussetzungen. Für Verwicklungen in Drähten scheinen die Schaufeln des Damhirsches jedoch besonders anfällig zu sein. Wir wissen von mehreren solchen Vorkommnissen, bei denen kämpfende Schaufler sich in Drähten rettungslos verstrickten und jämmerlich umkamen. Daß aber auch Damhirsche sich auf ganz „normale“ Art verkämpfen können, dafür lieferte das bei Sigmaringen gelegene Gatterrevier Josefslust im Spätherbst 1918 ein geradezu klassisches Beispiel. Zwei dort gefundene, bereits verendete, annähernd gleichstarke Schaufler hatten in voraufgegangenen Brunftkämpfen ihre Geweihe so unglücklich ineinander verkeilt, daß sie sich nicht mehr hatten voneinander lösen können und elendig zugrunde gegangen waren (s. Abb. 3).

Auf ganz andere und zweifellos sehr ungewöhnliche

Weise fanden kurz vor dem zweiten Weltkriege in einem mecklenburgischen Revier zwei brave Schaufler ein jammervolles Ende. Sie wurden am 17. Oktober 1938, also ziemlich zu Anfang der Brunft, in Fürstensee gefunden. Ein Verkämpfen im üblichen Sinne lag bei ihnen nicht vor. Vielmehr ist ihr tragischer Doppeltod darauf zurückzuführen, daß der eine der beiden Rivalen bei seiner letzten Attacke einen Kiefernstamm zwischen die Schaufeln bekam und dabei durch unglücklichen Zufall die rechte Stange seines Gegners einklemmte, sie gewissermaßen an den Baum schmiedete. (Abb. 4).

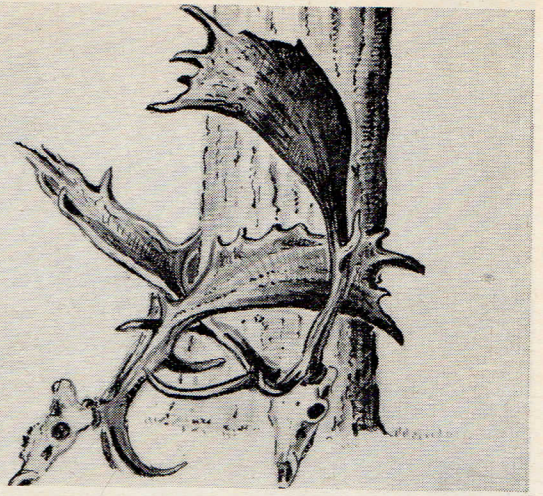


Abb. 4. Verkämpfte Damschaufler aus Mecklenburg 1938

Auch dem großen Vetter des Rothirsches, dem europäischen Elch, bleibt in den oft mit größter Erbitterung geführten Brunftkämpfen das bejammernswerte Los des Verkämpfens nicht immer erspart. Sowohl aus den einstigen deutschen Elchvorkommen in Ostpreußen als auch aus den benachbarten baltischen Gebieten und dem Territorium des heutigen Polens sind eine Anzahl derartiger Fälle bekannt. Abb. 5 zeigt zwei mit ihren Schaufeln untrennbar ineinander verkeilte Vertreter dieser größten lebenden Hirschart unseres Erdteils. Sie wurden, bereits anbrüchig, vor dem ersten Weltkrieg in dichtem Waldbestand in dem Revier Prolysow-Brassowo im damaligen Russisch-Polen gefunden. Wie die Skizze erkennen läßt, sind die Häupter der beiden verendeten Rivalen aufwärts gedreht und ruhen gleichsam auf dem zwischen den Elchen am Waldboden querliegenden gestürzten Stamm. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser Stamm das Mißgeschick der beiden verunglückten Kämpfer mitverschuldet hat. Denn möglicherweise ist einer der Elche über ihn gestolpert oder gestürzt, so daß erst hierdurch das eigentliche Verkämpfen womöglich ausgelöst wurde.

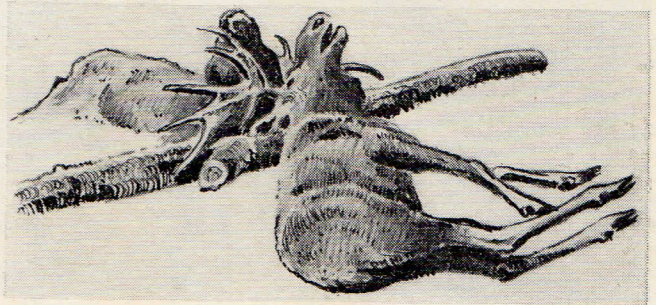


Abb. 5. Verkämpfte europäische Elche aus Russisch-Polen

Im Vergleich zum Rothirsch verkämpfen sich Rehböcke zweifellos ungleich seltener. Zwar ist uns eine nicht minder große Zahl von Einzelfällen bekannt; doch müssen wir dabei berücksichtigen, daß diese aus zahlenmäßig wesentlich größeren Beständen anfielen. Es wäre hier über eine ganze Reihe jeweils gewissermaßen „typischer“ Beispiele zu berichten. Die gebotene räumliche Beschränkung zwingt jedoch dazu, darauf zu verzichten. Es sollen daher, stellvertretend für zahlreiche andere, an sich kaum weniger erwähnenswerte Funde, im vorliegenden Beitrag nur zwei Belegstücke in Abbildungen wiedergegeben werden. Beide repräsentieren ganz verschiedene Entstehungsursachen:

Die verkämpften, bemerkenswert starken Sechserböcke (Abb. 6) stammen aus dem Schwarzwald. Beide Böcke trugen sehr gleichmäßig vereckte, langendige Stangen, und diese besitzen eine Länge von jeweils 24 cm. Es ist wahrscheinlich, daß die Duellanten nahe verwandt, möglicherweise sogar Zwillingbrüder waren. Sie haben offenbar in schräger Stellung zueinander sich in direktem Angriff gegenseitig hin- und hergeschoben. Dabei verkeilten sich ihre kraftvollen Stangenpaare. Man fand die Böcke am 2. August 1939 in dem Revier Obertalheim. Sie waren bereits verendet. Der Fundort zeigte Spuren verzweifelter Todeskämpfes. Die Häupter mit den wuchsfreudigen sechszackigen Stangenpaaren waren tief in das lockere Erdreich des aufgewühlten Bodens eingedrückt.

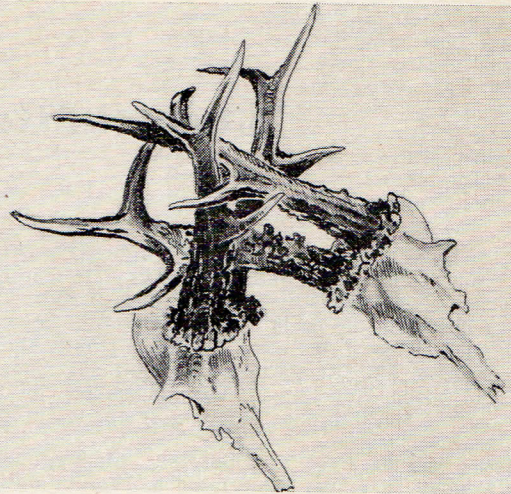
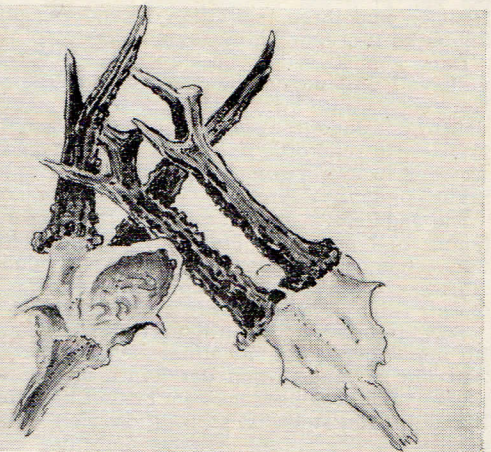


Abb. 6. Verkämpfte Rehböcke; gefunden 1939 im Schwarzwald

Es brauchen im übrigen keineswegs immer nur starke Böcke zu sein, die bei Brunftkämpfen ihre Stangen nicht mehr voneinander lösen können. Die Erfahrung lehrt, daß auch dünnstängige und schwachvereckte Gehörne davon ebenso betroffen werden wie kräftig entwickelte, rauhe geperlte und endenfreudige Stangen. Zumindest einer der beiden in Abb. 7 gezeigten Böcke kann beispielsweise durchaus nicht als stark bezeichnet werden. Und doch haben auch er und sein mit ihm im Tode vereinter Gegner ein ebenso schweres Sterben gehabt und sind dem gleichen verhängnisvollen Mißgeschick erlegen wie die vorerwähnten beiden Starken aus dem Schwarzwald. Die Überreste der beiden Böcke wurden im Dezember 1958 in der Gemarkung Stockum/Krs. Arnsberg gefunden. Bei der Beantwortung der Frage, wie es in diesem Falle zum Verkämpfen kam, sind wir, wie so oft, auf Vermutungen angewiesen. Die Annahme liegt nahe, daß der im Bilde rechts gezeigte, stärkere Bock im Augenblick des Verfanges der Gehörne den Sieg wohl bereits errungen gehabt hatte. Denn so ist es nur zu erklären, daß sein Stangenpaar das des linken, schwächeren Bockes, der vielleicht schon zur Flucht angesetzt hatte, von rückwärts gefaßt hat.

Abb. 7 (unten). Verkämpfte Rehböcke aus dem Sauerland 1958



Wir ersehen daraus, daß es bei unseren einen Kopfschmuck tragenden Hirscharten viele und oft absonderlich erscheinende Möglichkeiten des Verkämpfens gibt, wenn es das glücklicherweise nicht allzuoft häufige Verhängnis so will.

(Schluß folgt)

# Über Verkämpfen bei alt- und neuweltlichem Schalenwild

VON FRIEDRICH WILHELM v. NOTZ / MIT ZEICHNUNGEN DES VERFASSERS

Fortsetzung und Schluß

Was für die heimischen Hirscharten gilt, trifft auch für die artenreichere Gruppe der neuweltlichen Cerviden zu, denen wir uns im folgenden zuwenden wollen. Auch bei ihnen kommt es bei Brunftkämpfen bisweilen dazu, daß zwei Geweihte ihre Stangenpaare so unglücklich ineinanderschoben, daß sie sich nicht mehr voneinander lösen können und dann die wohl furchtbarste aller Todesarten erleiden müssen: das allmähliche Dahinsterben, den langsamen Erschöpfungstod, kurz gesagt — den Tod durch Verkämpfen. Meist ohne noch Äsung aufnehmen zu können, nahezu stets in unnatürlicher, verkrampfter Körperhaltung, unentrinnbar an den Gegner geschmiedet, so erwarten sie dann, wenn alle Befreiungsversuche scheiterten, das endliche Erlöschen der Kräfte und schließlich die dem Ende vorausgehende Agonie. Glücklicherweise derjenige Partner, dem dabei, was nicht selten geschieht, das Genick gebrochen und der auf diese Weise vorzeitig erlöst wird; bejammernswert aber der zunächst Überlebende, dem es bestimmt ist, den Kelch bis zur Neige zu leeren.

Wenn wir uns nachstehend mit dem größten lebenden Vertreter der Gattung Elch, dem in Alaska sowie dem äußersten Nordwesten Kanadas beheimateten Riesenelch, zu befassen haben, so möge diesem Vorhaben eine besondere Feststellung vorangehen:

Eine weise Vorsehung der Natur hat dafür gesorgt, daß die der Auslese dienenden Kämpfe um das Recht des Stärkeren zur Arterhaltung, auch bei der Familie der Cerviden, nur in verhältnismäßig seltenen Fällen tödlich enden. Die Kämpfe spielen sich gewöhnlich nach den mehr oder minder streng eingehaltenen Regeln eines für die einzelnen Arten gültigen, bestimmten Zeremoniells ab. In vielen Fällen kommt es überhaupt gar nicht erst zu einem eigentlichen Waffengang. Oft entscheidet sich bereits nach einleitenden Drohgebärden, wer als der Überlegene anzuerkennen ist, und wer das Feld zu räumen hat. Kommt es dann aber zu einem wirklich ernstlichen Kampf, so werden sich die Duellanten in der weitaus größten Zahl aller Fälle schließlich trennen, ohne daß der Unterlegene tot auf dem Platze bleibt. Natürlich führen die erbitterten Brunftkämpfe oft zu Verletzungen des einen oder beider Widersacher. Kommt es aber einmal dazu, daß tatsächlich einer der beiden Partner tödlich geforkelt wird, so werden dafür meist irgendwelche unglücklichen äußeren Umstände maßgebend sein. Der Geforkelte wurde durch Stämme, Fallholz, Gesteinsbildungen oder die Beschaffenheit des Bodens in seiner Bewegungsfreiheit beeinträchtigt und vermochte sich deshalb dem verderblichen Stoß des Siegers nicht rasch genug zu entziehen. Wir können also feststellen, daß die Natur es an sich keineswegs wünscht, daß der Waffengang auch nur für einen der beiden Kämpfer zu einem Opfergang werde. Erst recht aber kann es nicht im Sinne der natürlichen Vorsehung sein, daß die nach dem Naturgesetz der Auslese mit dem Geweih geführten Auseinandersetzungen nun gar für beide Gegner mit dem Tode enden. Daher wird der Doppeltod durch Verkämpfen trotz der Vielzahl der Einzelfälle doch stets ein letztlich seltener Vorgang bleiben. Mit Ausnahme allerdings von einer Hirschart! Es sind dies die schaufelbewehrten Riesen aus dem äußersten Nordwesten der Neuen Welt, die Riesenelche Alaskas und des Yukon-Gebiets.

Der Gedanke, verkämpfte Paare von männlichen Vertretern irgendeiner der anderen Hirscharten der Erde etwa „suchen“ zu wollen, so wie beispielsweise sich hierzulande zur Zeit des Abwerfens alljährlich Stangensucher in viele Hochwildreviere begeben, würde mit Recht als absurd empfunden werden. Nicht so beim Riesenelch! Der amerikanische Elchforscher Dufresne stieß im Laufe einer einzigen Alaska-Expedition bei einer Marschstrecke von rund 700 km auf insgesamt sieben Paare der verkämpften Giganten. Das ist eine geradezu erstaunlich hohe Zahl! Denn wir müssen uns dazu einmal vergegenwärtigen, was 700 km Gesamtstrecke bedeutet: Es bedeutet nämlich, daß entweder ein recht kleines Gebiet engmaschig oder aber ein verhältnismäßig großes Territorium nur sehr oberflächlich abgesucht worden sein kann. Diese Feststellung zwingt uns zu der Erkenntnis, wie viele stumme Zeugen für beide Gegner tödlich ausgegangener Brunftkämpfe in der Weite der Wildnis alljährlich verlernen mögen. Als Erklärung für diesen betrüblichen, in der Großfauna der Erde sicherlich einzigartigen Vorgang wer-

den wir Besonderheiten der Geweihbildung anzunehmen haben. Und solche gibt es in der Tat! Denn es scheint wirklich beim Riesenelch eine der Steuerung der Natur entglittene Überentwicklung des Hauptschmucks vorzuliegen. Hierzu dürfte z. B. auch der Umstand zu rechnen sein, daß nur bei dieser größten lebenden Elchform die Schaufeln häufig auch an ihrer Unterseite von vorn nicht sichtbare, zusätzliche Enden tragen. Das Verkämpfen mag dadurch nicht unwesentlich begünstigt werden. Stellvertretend für ähnliche zeigt Abb. Nr. 8 die mächtigen, untrennbar ineinandergepreßten, annähernd frontal miteinander verkeilten Schaufelpaare zweier Hauptelche von der Kenai-Halbinsel.

Die beiden in Abb. 9 dargestellten verkämpften Wapitis zogen einst ihre Fährten im Thermopolis-Park im USA-Staat Wyoming. Sie wurden seinerzeit noch lebend gefunden. Die Häupter waren in der in der Zeichnung wiedergegebenen Weise schräg nach außen voneinander abgewandt, die Körper, Seite an Seite, wie von einem Schraubstock zusammengepreßt. Beide Hirsche waren zwar wohl noch imstande, sich im Gleichtakt auf hindernisfreiem Boden fortzubewegen, sie vermochten aber keine Äsung mehr aufzunehmen und waren mithin dem sicheren Hungertode geweiht. Als man sie entdeckte, hätte ihr Kräftezustand vermutlich noch ausgereicht, um einen Rettungsversuch erfolgversprechend erscheinen zu lassen. Ob ein solcher unternommen wurde, entzieht sich der Kenntnis des Verfassers.

Aber auch bei Vertretern der nördlichsten Hirschart unseres Erdballs ereignete es sich zuweilen, daß sich in der Hitze des Brunftkampfes zwei Geweihe unlösbar miteinander verfangen. Abb. 10 gibt zwei verkämpfte Geweihe von nordamerikanischen Karibus wieder, die in der „National Collection of Heads and Horns“ aufbewahrt werden. Es kann hier nicht angegeben werden, welcher der drei amerikanischen Wildren-Formen das Muster angehört, dem Wald-, Berg- oder Tundraren. Zweifellos kommen bei ihnen allen gelegentlich ähnliche Fälle vor. Beim Hauptschmuck der Karibus sind es vor allem die meist bizarr geformten, reich vereck-

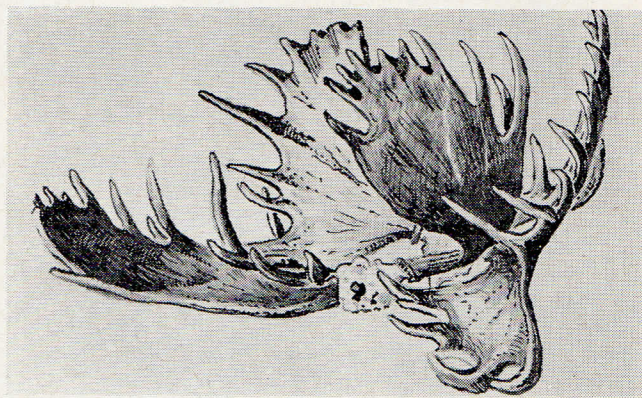


Abb. 8. Verkämpfte Riesenelche aus Alaska

ten und vielgestaltig gegliederten Schneeschaukeln, die ein Verfangen der Stangen begünstigen. Auch bei unserem Beispiel ist das der Fall. Die oberen Teile der Stangen haben keinerlei Berührung miteinander; im unteren Stangenbereich aber greifen die Geweihe so wirt ineinander und haben sich so vielfach verzahnt, daß es dem Auge des Betrachters schwerfällt, die Zugehörigkeit der einzelnen Geweihteile zu den Häuptern der beiden so unglücklich ums Leben gekommenen Hirsche bar jeden Zweifels richtig einzuordnen.

Unter den Hirscharten des nördlichen Teiles der Neuen Welt folgt in der Reihenfolge der Körpergrößen nach Elch, Wapiti und Karibu an vierter Stelle der Maultierhirsch. Wer jemals den endenreichen, häufig vielfach verästelten und gleichsam barock anmutenden Hauptschmuck dieser etwa damhirschgroßen Hirschart aufmerksam betrachtet hat, wird von der Tatsache nicht überrascht sein, daß auch bei diesem Cerviden Brunftkämpfe für beide Gegner durch Verkämpfen verhängnisvoll werden können. Abb. 11 gibt ein charakteristisches Beispiel dafür wieder. An mindestens vier, wahrscheinlich aber an noch mehr Stellen haben sich einzelne

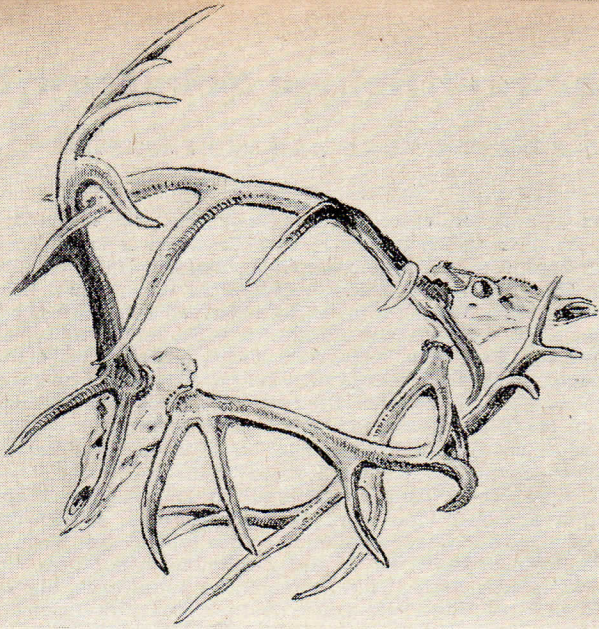


Abb. 9. Verkämpfte Wapiti aus Wyoming, USA

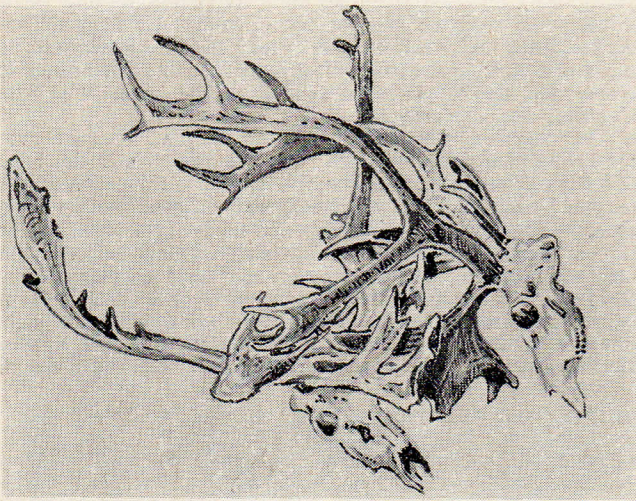


Abb. 10. Verkämpfte Geweihe nordamerikanischer Karibus

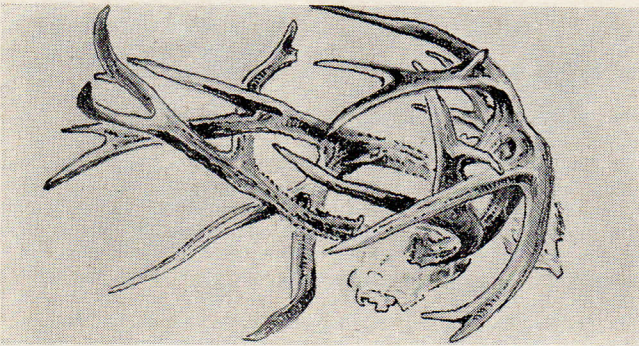
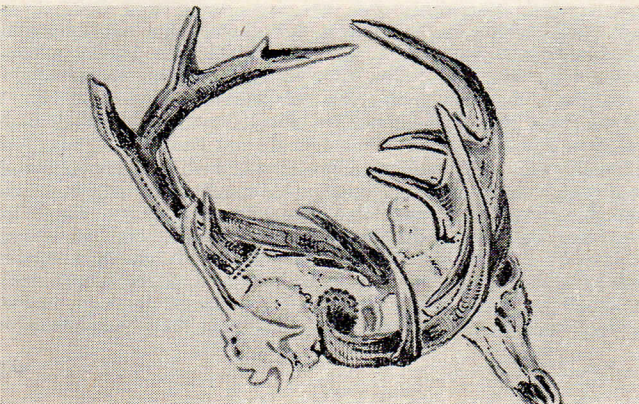


Abb. 11. Verkämpfte Geweihe des nordamerikanischen Maultierhirsches

Abb. 12. Verkämpfte Weißwedelhirsche



Enden oder größere Teile der Geweihe so in den Hauptschmuck des Gegners hineingeschoben, daß es für die unglücklichen Träger dieser verkeilten Stangenpaare keinerlei Rettung mehr gab und sie hilflos verluderten.

Wenn von den begehrenswerten, geweihtragenden Schalenwildarten der Neuen Welt die Rede ist, so werden Gesprächspartner aus unserer Heimat meist in erster Linie an die Riesen Nordamerikas denken, insbesondere an Elch und Wapiti. Mit den Augen des Reisenden und Gastjägers aus Europa gesehen, ist diese Einstellung sicherlich verständlich. Jagdwirtschaftlich ist sie jedoch nicht uneingeschränkt berechtigt. Denn unter allen Hirscharten Amerikas geographisch am weitesten verbreitet, zahlenmäßig am reichsten vertreten und damit in jagdlicher Hinsicht letztlich am bedeutungsvollsten ist zweifellos der in Figur und Gewicht schwächste unter den Cerviden der nördlichen Hälfte des Erdteils: der Weißwedelhirsch.

Diese reizvolle Hirschart kann gewissermaßen als das „Reh der Neuen Welt“ bezeichnet werden. Sie besiedelt mit Ausnahme der arktischen Gebiete, der Tundren, der hochalpinen Regionen und wasserloser Wüsten nahezu das gesamte übrige Nord- und Mittelamerika, ist aber auch in den nördlichen Ländern Südamerikas beheimatet. Überall in ihren Einstandsgebieten scharf bejagt, sind wirklich kapitale Weißwedelhirsche heutzutage nicht mehr häufig anzutreffen. Ein starker Weißwedelhirsch stellt aber auch hinsichtlich der Trophäe eine erstrebenswerte Beute dar. Durch fortgesetzte Verzweigung kann das Geweih außerordentlich endereich werden. Das ist indes durchaus nicht bei allen Hirschen der Fall. Es ist vielmehr so, daß diese Art gewissermaßen zwei ganz verschiedene Geweihformen entwickelt. In Amerika werden daher bei offizieller Formelbewertung des Weißwedelhirsches, wie übrigens auch beim Maultierhirsch, je nach Geweihetyp zwei verschiedene Bewertungsformeln angewandt. Man unterscheidet zwischen einem in der Stangenstärke meist besonders wuchtigen „normalen“ und einem endenüberladenen „nicht normalen“ Typus. Es leuchtet ein, daß gerade bei letzterem die Gefahr besonders groß ist, sich bei Auseinandersetzungen mit Artgenossen auf den Brunftplätzen mit den Geweihen zu verfangen. Aber auch „normale“ Vertreter der Art erleiden bisweilen dieses Schicksal und werden daher nicht allzuseiten verkämpft gefunden. Ein derartiges Beispiel zeigt Abb. 12.

In unserer vergleichenden Zusammenstellung verkämpfter Stangenpaare alt- und neuweltlicher Hirscharten nimmt der bemerkenswerte Fund, mit dem wir uns nun zu befassen haben, eine isolierte Stellung ein. Obwohl ebenfalls aus den Jagdgründen Nordamerikas stammend, fällt er ganz aus dem Rahmen aller übrigen hier zu erörternden Beispiele. Während es sich bei sämtlichen bisher angeführten Fällen um verkämpfte Geweihe von jeweils zu einer und derselben Art gehörenden Hirschen handelte, trifft das bei dem hochinteressanten Geweihpaar, das Abb. 13 wiedergibt, nicht zu. In diesem Falle haben zwei Hirsche verschiedener Arten die Waffen in schwerem, erbittertem Kampf miteinander gekreuzt und sind mit hoffnungslos verkeilten Stangen auf der Walstatt geblieben und elend zugrunde gegangen. Das im Bilde rechts gezeigte, in seinen Abmessungen längere Geweih auf schräg von vorn zu betrachtendem Schädel gehörte einem Maultierhirsch. Der Träger des schräg von rückwärts dargestellten Hauptschmucks war ein Weißwedelhirsch.

Wir wissen nicht, was die beiden so unglücklich Gegendeten zu ihrem Kampf veranlaßt hat. Aber da es offensichtlich auf Leben und Tod gegangen ist, scheint die Annahme gerechtfertigt, daß es sich, gleich allen übrigen hier erwähnten Beispielen, für das verhängnisvolle Verfangen von Geweihen, um einen Brunftkampf gehandelt hat. Diese Vermutung liegt um so näher, als Maultier- und Weißwedelhirsch einander entwicklungs geschichtlich verhältnismäßig nahe verwandt sind. Immerhin wäre es interessant, der Frage nachzugehen, ob sich zwischen Vertretern der beiden Arten ähnliche Kämpfe häufiger abspielen, ob Hirsche der einen oder der anderen Spezies gelegentlich zu weiblichem Wild der jeweils anderen Art treten, und ob es dabei möglicherweise hin und wieder zu Kreuzungen kommt.

Das hochinteressante im Bilde wiedergegebene Fundstück befindet sich heute in Amerika in Privatbesitz. Es dürfte in der Neuen Welt das einzige seiner Art sein. Aber auch unter den zahlreichen altweltlichen Hirscharten ist vermutlich kein zweites, ähnliches Beispiel bekanntgeworden. Wir haben es also im vorliegenden Falle mit einem Belegstück von ungewöhnlichem, möglicherweise einzigartigem Rang zu tun.

Es würde den zulässigen Rahmen des vorliegenden Beitrages sprengen, wenn wir unsere Untersuchungen über die Anfälligkeit der Hirscharten für das Verkämpfen nach den

Vertretern Europas und des nördlichen Amerikas nun in ähnlicher Weise auch auf die artenreiche Gruppe der asiatischen Cerviden erstrecken wollten. Hier mag die Feststellung genügen, daß mit Ausnahme der geweihlosen Arten, wie Moschustier und Wasserreh, sicherlich bei allen übrigen Hirschen Asiens entsprechende Fälle gleichfalls vorkommen können. Wenigstens ein einziges Beispiel dafür soll aber an dieser Stelle doch angeführt werden! Die Träger der beiden in Abb. 14 wiedergegebenen Geweihe zogen einst ihre Fährte im fernsten Osten des riesigen Erdteils. Es handelt sich um Dybowskihirsche, jene in ihren natürlichen Vorkommen auf die Mandschurei, das nördliche Korea und den äußersten Südosten Ostsibiriens beschränkte, etwa damhirschgroße gefleckte Hirschart, die in der Zeit des Schießens der Kolbengeweihe gnadenloser Verfolgung ausgesetzt und daher in freier Wildbahn nahezu ausgerottet ist. Die beiden im Bild gezeigten Hirsche hatten sich im fraglichen Jahr während der Kolbenzeit allen Nachstellungen zu entziehen gewußt. In der Brunftzeit fanden sie dann ihr schreckliches Ende und wurden als Gerippe gefunden.

Es wurde eingangs bereits herausgestellt, daß menschliche Phantasie sich kaum einen furchtbareren Tod vorzustellen vermag als das allmähliche Verlöschen der Kräfte als Folge des untrennbaren Verfangens der Geweihe. Wenden wir uns zum Abschluß unserer Betrachtungen noch kurz der Frage zu, ob sich derartige Fälle des Doppeltodes zweier zum Brunftkampf angetretenen Rivalen nur auf die Familie der Cerviden beschränken. Hat eine gewissermaßen „ungerechte“ Natur dieses entsetzliche Los ausschließlich für Vertreter der Hirscharten vorbehalten? Diese Frage ist dahingehend zu beantworten, daß in der Tat in weitaus überwiegendem Maße vor allem die Geweihtragenden unter den Paarhufern der Erde davon betroffen werden. Aber doch nicht ganz allein! Denn es sind Fälle bekannt geworden, in denen sich z. B. auch Vertreter der Antilopen bei ihren der Auslese dienenden, oftmals erbitterten Auseinandersetzungen mit ihren Gehörnern unlösbar verfangen haben. Abb. 15 gibt zwei solcher zweifellos äußerst seltenen, hochinteressanten Beispiele wieder: Bei ihnen handelt es sich in beiden Fällen um verkämpfte Bullen des Großen Kudus. Beide Gehörnpaare stammen aus Südwest-Afrika. Kopf an Kopf, in gleicher Blickrichtung, der obere Bulle rittlings über dem unter ihm gestürzten verendet, so wurden die beiden im Bilde rechts gezeigten, untrennbar ineinanderverschraubten Trophäen einst im ehemaligen Deutsch-Südwest-Afrika aufgefunden. Die seinerzeit weitbekannte, auch von Hans Grimm in seinen afrikanischen Werken erwähnte Frau Bullik entdeckte sie. Kreisende Geier hatten auf den Schauplatz der Tragödie aufmerksam gemacht. Auf fast noch ausgefallener Weise sind die Träger der im Bilde links in kleinerem Maßstabe dargestellten Kudu-Gehörne ums Leben gekommen. Bei diesen beiden Bullen sind die Hörner sehr eigenartigerweise nur jeweils mit einem der schraubenförmigen Hörner ineinandergelassen. Auch für sie gab es keine Möglichkeit einer Selbstbefreiung. Geier und Schakale sprachen das letzte Wort.

Was hier in zwei Fällen insgesamt vier Vertretern einer afrikanischen Antilopenart geschah, mag in wenigen seltenen und unglücklichen Ausnahmefällen vielleicht auch anderen der hornbewehrten Schalenwildarten des Schwarzen Erdteils oder Eurasiens gelegentlich geschehen.

Das gilt aber nicht nur für die Familie der Antilopen! Es trifft vielmehr offensichtlich auch auf die Wildschafe zu. Denn dem Verfasser gingen während der Drucklegung seines Aufsatzes, aus der Neuen Welt noch Unterlagen über das Verkämpfen von zwei Widdern des nordamerikanischen Bighornschafes zu.

Die Träger der beiden in Abb. 16 wiedergegebenen Schnecken wurden erst unlängst in dem gebirgigen nordwestlichen Bundesstaate der USA Montana verkämpft gefunden. Bei ihnen haben sich die jeweils rechten Schnecken so unglücklich ineinander geschoben, daß alle Befreiungsversuche scheitern mußten und beide Rivalen zu der, wie wir feststellten, wohl erschütterndsten aller nur erdenklichen Arten eines gewaltsamen, vorzeitigen Endes verurteilt waren: dem unerbittlichen, rettungslosen allmählichen Verenden nach dem Verkämpfen. Auch im vorliegenden Falle hatte der Tod, als man die Widder fand, den unentschieden gebliebenen Kampf längst beendet.

Abschließend sind wir gewiß zu der Feststellung berechtigt, daß das auf diesen Blättern behandelte Problem, jener eigenartige und interessante jagdzoologische Vorgang, den es hier zu untersuchen galt, sich doch in erster Linie auf die Geweihbewehrten unter den wiederkäuenden Paarhufern beschränkt, und damit nicht zuletzt auch auf deren heimische Vertreter: auf Rothirsch, Damhirsch und Reh.



Abb. 13. Verkämpfte Geweihe von Mauttier-(re.) und Weißwedelhirsch — also verschiedener Hirscharten!

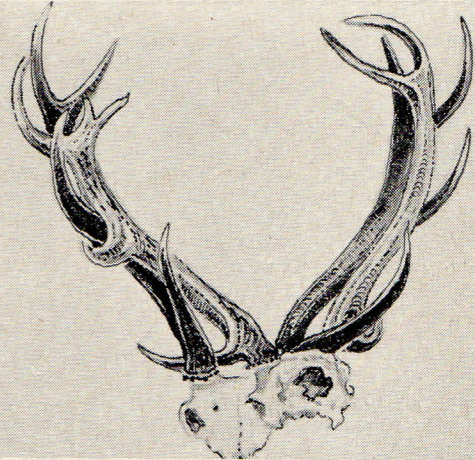


Abb. 14. Verkämpfte Dybowskihirsche aus dem Fernen Osten

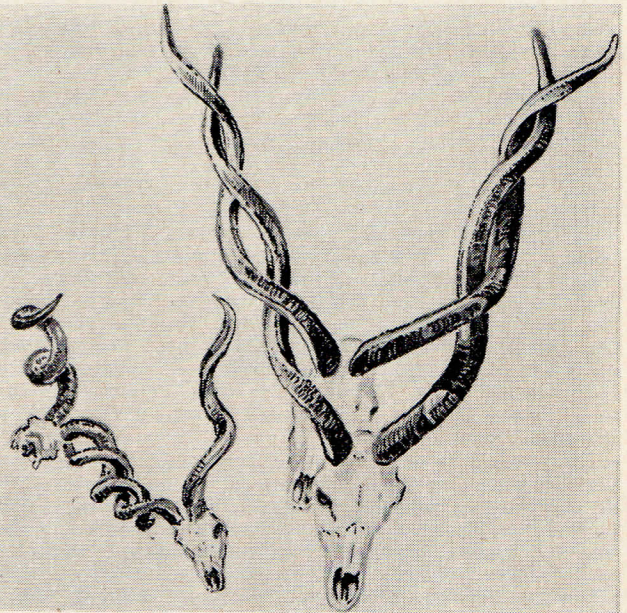


Abb. 15. Zwei verkämpfte Große Kudus (Afrika)

Abb. 16. Verkämpfte Bighorn-Widder aus Montana/USA

